

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 12

Artikel: Ds verheit Härz
Autor: Zulliger, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus alten Blättern.

Von Ernst Bütikofer, Bern.

(Schluß.)

Auch kulturelle Fortschritte liest man zwischen den Zeilen des Blattes. Sehr häufig trifft man auf Ratschläge über die Behandlung der Petrolampfen, die zu jener Zeit debutierten. Wir lesen von Versuchen mit einem Hinterladergewehr. Wir vernehmen, daß am 4. Dezember die Arenstraße nach einer Bau-dauer von 19 Monaten eingeweiht wurde, daß wenige Monate vorher die Bahnstrecke Zürich-Zug-Luzern in Betrieb kam und daß in Zürich die Bahnhofbrücke fertig erstellt wurde. Auch der Miethenweg wurde eingeweiht.

Weniger freut ein Bericht aus dem Kanton St. Gallen, wo einem jungen Mann wegen Diebstahl eines Stockes in Gegenwart der Schuljugend eine Kette mit einem 20 Kilo schweren Holzblock an den Fuß geschmiedet wurde. Diese Garnitur mußte er auf dem halbstündigen Weg bis zur Zwangserziehungsanstalt mit sich schleppen.

Die Zeitung meldet auch, daß Pfarrer Thellung, der Vater des bekannten spätern Berner-Münsterpfarrers, zum 1. Pfarrer in Biel ernannt wurde.

Das Jahr scheint von Mutter Sonne nicht gerade verschwenderisch bedacht worden zu sein, dem Vers nach zu schließen, den ein Kurgast im Fremdenbuch auf der Rigi einschrieb:

„Schon seit vierzehn Tage lieg i
Eingeregnet auf der Rigi!
Eine Aussicht hab' ich täglich:
Meine Rechnung wächst unsäglich!“

Mehr Freude werden die Seminaristen in Luzern gehabt haben, denn sie kriegten zirka 10 Tage „Wanzenferien!“ Im Internat bezogen sie ein ehemaliges Frauenkloster und es stellte sich sofort heraus, daß die Wanzen dort so scheußlich hausten, daß ein Schlafen ein Ding der Unmöglichkeit war. Da traten die „Wanzenferien“ in Aktion, um eine radikale Desinfektion und Reinigung vornehmen zu können.

Nun aber noch etwas hinaus in die weite Welt! Da lesen wir die unscheinbare und doch für das Musikleben so bedeutungsvolle Nachricht, daß der junge Bayernkönig Ludwig II. dem bekannten Komponisten Richard Wagner eine Jahrespension von 4000 Gulden zugewiesen habe. Von Wagner selbst sagt eine kurze Notiz, er sei vor wenigen Tagen von Zürich abgereist, um nach Deutschland zurückzukehren. Er arbeite an einer neuen Oper: „Die Meistersänger“.

Wir lesen, wie die Leiche Meyerbeer's unter großer Teilnahme der Bevölkerung in Paris nach dem Bahnhof überführt wurde, wie ein Extrazug die sterblichen Überreste des Komponisten nach Köln brachte und wie ihm endlich in Berlin ein imposantes Begräbnis wartete. Heute ist es mit Meyerbeer endgültig vorbei. So schreiben wenigstens die Musikverständigen. Die Zeiten ändern sich.

Begeistert klingen die Berichte von dem Empfang Kaiser Maximilians in Mexiko. Der Jubel und die Freude der Einwohner grenze an Delirium. So heißt es. Armer Maximilian, wer dachte damals, daß seine Krone eine Dornenkrone war, die ihm schon drei Jahre später die Todesfuge brachte? Und wer denkt heute noch daran, daß seine Witwe, Kaiserin Charlotte, noch immer lebt, in unheilbarem Wahnsinn?



Karl Bänny.

Mutter Erde.

Ja, Prophet sein auf dem Gebiet der Weltgeschichte, ist sehr schwierig. Das hat auch Napoleon III. erfahren müssen. Der neue Gesandte für Spanien machte dem Kaiser die Abschiedsvisite und fragte bei dieser Gelegenheit:

„Majestät, und wenn mich die Spanier fragen, was Wahres sei an dem Gerücht, daß Florenz nur eine Zwischenstation sei und die Italiener nur auf die Stunde warten, um Rom zur Hauptstadt erheben zu können, was soll ich da antworten?“

„Antworten Sie, daß Florenz Italiens definitive Hauptstadt sei,“ entgegnete Napoleon rasch und scharf.

Endlich noch die Wiedergabe einiger Glossen zur Kriegsberichterstattung über den amerikanischen Sezessionskrieg. Nur um dem Leser zu zeigen, daß alles schon dagewesen ist. Ein Eingeweihter geißelt wie folgt:

„Ist eine Schlacht verloren, so war es nur ein Gefecht oder auch nur eine unbedeutende Exkursion. Ist ein Gefecht gewonnen, so war es eine große Schlacht. Müssen die Truppen fliehen, so hat man sie „zurückgenommen“. Ging eine Batterie verloren, so waren es alte, wertlose Kanonen. Wird ein Fort erstürmt, so ist es stets ein strategisch wichtiger Punkt und die Verluste der eigenen Partei sind stets ganz mäßig. Geht ein Fort verloren, so ist es altes Gemäuer gewesen, an dessen Besitz nicht mehr viel gelegen war.“

Diese Worte stammen nicht etwa aus dem zweiten Dezenium des zwanzigsten Jahrhunderts, sondern sie stehen, wie bereits erwähnt, in einer Zeitung des Jahres 1864.

Es verheit März.

Von Martha Zulliger.

Uf der March am Rain steit e Chirschiboum, dä ghlyhet im Hustagen eme ne große, wyke Meie, im Summer het er es rotgrüens Rödli a, im Herbst lället er wie nes Füll, na paarne Tagen isch er blutten, u die tuusig u tuusig brune Chnöpfli plangen uf ene neue Blühiet.

Der Boum hänkt zwe groß Gsch über ds Bord ab, die ghören em Schmied im Loch, u was gredi uus über die feihen Echer u Matte luegt, isch em Guldmattpur in Sach.

U allne Haare zieht es d'Tächter us der Guldmatt zu dem schöne Boum, we me scho wnters mit gseht, weder die

rueggi, alti Lochschmitte. U so gwüß, daß ds Meitschi dobe steit, het dunger der jung Frik öppis hinger em Hus z'nusche. Es isch nid ds erscht Mal, daß ne der alt Schmied, em Junges Götti, dāwäg erwütscht, d'Hang über den Duge, mit eme ne. Glicht, wie wenn unger em Chirschiboom es Muettergöttlesli gieng ga spaziere. Weder das Mal zieht er der Bursch unsinnig em Arm, u wo dām ds Bluet i Chopf schießt, seit er süßerli: „Ds Eisi steet wyter innen as i gmeint ha. Chum Bueb, ih isch Jyt, daß i der es Glichtli erzelle!“

Taufig trappet der Frik em Alte nachen i d'Schmitte.

„Lueg,“ prichtet der Götti, „mit dām schöne Boum dert obe het es bi mir o agfange, u mit eme ne verheite Härz het es ufghört. Dir will i d'Duge z'rächter Jyt uf-tue, daß es wills Gott nid eso wnt mit dir chunnt. Du chennisch das Meitli doben unger em Boum, schön, luschtig, gwirbig, es git nid mangs fettigs zantume. Grad prezys eso isch dāms Muetter o gfi: es Glicht wie Milch u Bluet, Chruuslen ob der Stirnen un im Weden u grofi, bruni Duge, wo me gar nid anders het chönne, weder sedh drn verluege. Mängen Wben im Huustage han i uf ds Meitschi gwartet, u we mer scho ds Härz bis a Hals ufe dopplet het, hei mer zāme nume gradgylchligs Züg brichtet. I ha mi mänglich verschwore, i gang nümme, es heig mi ja glich nid gār, z'mornderisch bin i wieder ds Bord uuf gsprunge, vor lutter Angsch, es chönnti scho furt in. Es het si möge hizie, bis i Summer use. Da chirsche mer einisch zāmen am Boum. Sunnsyte hanget alles trüblet u trüblet voll, schatt-syte, won as doben isch, in si nonid rächt zytig. Es macht es Mouggerli, luegt zu mir übere, un uf ds Mal glüschetelet näbe mer es rots, stochts Mülli: Gimer doch eis! I bfinne mi nid lang, stoßen ihm es schöns, sprühigs Chirschi zwüsche die wyße Zäng, u gäng no eis u gäng no eis, u weiß der Tüfel wies chunnt, uf ds Mal verpütschieren i das hungerige Gfräskli mit eme ne Müntschi. E lānge Schnuuf tuet ds Meitschi u seit: „Du Dumme, hests ih ändtliche gmerkt, was i gār ha!“

Am Abe han i ds Chrättli lārs Heibrunge, der ganz Ramitag hei mer mit em Mul ghirschet.

Das isch e Summer worde! Der Tag ir Schmidte gfüürtüflet u drngschlagen, u halb Recht bim Chirschiboom ds Meitli am Hals. I bi verruckte gfi, has mit eme Verschprache wellen a mi chöttele, weder as het mi numer usglachet.

„Nar, mir in no jung! Gönn mer doch die Freud, di gār z'ha!“

Un i han ihm die Freud eso möge gönne, es isch ja myni o gfi. Nume hei han i nie mit ihm dörfe. Der Alt dokis nit, het es gseit.

Süßerli geit es gäge Herbst, un ei Abe han is im Arm, da jammerets: „I cha niemere wehtue. O, wenn i doch numen es herters Härz hätti!“

„Du guets Ching!“ dāichen i, „we das dy einzig Chum-mer isch!“

Eso wie denn het es mi vorhär nie eräselet und ermütschelet, gäng u gäng chunnt es zrug u hanget mer a. Ds Blauen ab em Himmel abe versprechen ihm, wien is gār heig, da luegt ihm uf ds Mal der Tüfel us den Duge.

„I gloube ders, we d'morn z'Wben ume da bisch,“ byht mi i d'Bad, brüelet hälluuf u springt.

Z'mornderisch mueß i i ds Dorf. D'Lüt luege mi a, strede d'Chöpf zāme, i achte mi nid. Bim „Bäre“ stange Fuehrwäch, emel es Dohe.

„Es Hochznt!“ dāichen i, un im Heiga gam i nāb der Chilhof ufe. D'Hochzntlüt loufe grad über e Chilhof. U vora chunnt mys Meitschi, der Chranz im Haar, un e gftabochtige Gritti näbenche. Schön isch das Wybervold, u stolz greidiuuf treit es der Chopf. Es luegt mi a, es darf

wahrhaftige Gott mi aluege. U lächlet. I cha mi nid rüehre. Der sälb Dugeblid isch öppis da inne verheite.

„Es isch mögli, daß es mer am Abe bim Boum gwartet het. Zuetrouet han ihms. I bi i mym Loch nide blibe, ha gschaffet fürs chönne z'vergässe u bi de Lüt uswäg.“

Na Jahr u Tag het mer öpper prichtet, ds Guldmettli heigs guet gmacht mit em Hürate, da inug ume zwe Galdhüefe zāmedo.

I has nie meh gseh, we mer scho z'sāges Nachberslüt in gfi. My Teil Chirschi han i am Boum la fule, es hätti mi gruset, eis az'rüehre. Uf em Todbett heig d'Büuri na mer gfragt, han i verno. Es isch mer glich gfi.

I ha di zue mer gno, daß i nid eso-m-eleini inug u wüssi, für wā i wāchi.

Mir chöis schön ha zāme, nume das Meitli da obe ghört nid zuen is, das glyhet der Muetter z'facht.

Der Frik isch furt, der Götti het ihms nid g'wehrt.

„Gang!“ seit er, „es git rächti Meitschi gnue, wo nid a ne fettigi Chötti bunge in.“

Ds Eisi het gwartet. Jahr u Tag isch es zum Boum cho luegen u het sogar einisch der Götti gfragt, wo der Frik in. Dā hets nid gwüht. Es het si mit keim Bursch ngla, isch niene hi, weder öppen a Rain väre, u wo der Alt het afa mämmele, het es ne la mache. Es het ghränfelet, hei Dodter het öppis gfunge, u no falsch vor em Vatter isch es uf e Chilhof cho.

Es isch scho lang unger em Bode gfi, wo der Frik der Rant ume hei gfunge het.

Uf Eisis Grab isch gln druf es gschmidets Chrüh gftange, nume die zwe Stab un e Ring drüber, wo d'Form vo me ne Härz gha het. Scho vo neu isch das Härz verheit gfi...

Lenz.

Von C. A. Burgherr.

Träumend über starre Felsenquadern
Braust der Stürme nimmermüdes Hader
Durch des Winterkönigs Eispalast.
Von der Wucht der trohigen Gewalten
Kraucht der Bau, und durch kristall'ne Spalten
Rinnt der Schnee und stürzt in wilder Hast
In die Schluchten, jäh gepeitscht vom Föhne,
Weggefeht mit donnerndem Getöse.

Jauchzend kommt der Frühling nachgesprungen,
An den Halben, in den Niederungen,
Grüht ihn dankerfüllter Jubelhall.
In dem quellschrauschten Wiesenlande
Wiegen Blumen sich im Festgewande,
Regt sich Lebensfreude überall.
Und die Sonne eilt in hohem Fluge
Stolz voran des Frühlings Siegeszuge.

Menschen, wollt ihr in des Winters Qualen
Dampf verharren, wenn die Sonnenstrahlen
Jedem Wesen neue Kraft verleih'n? —
Platz in eures Herzens tiefstem Raume,
Jenem großen, schönen Völkertraume,
Von der Zukunft Heil und Sonnenschein;
Daß es an des ärmsten Mannes Herde
Frühling wird und Frühling auf der Erde.

(Aus „Im Werden“.)